

KAREL CAPEK

MEIN GARTENJAHR

*

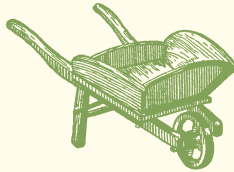
Bassermann
EBOOKS

Karel Čapek
Norbert Lechleitner, Hg.



MEIN GARTEN JAHR

Ein literarisch-praktischer Begleiter



Bassermann

Nach der ältesten Übersetzung des Werkes »Zahradníků rok« von Karel Čapek durch Julius Mader (Das Jahr des Gärtners) bearbeitet und dem heutigen Sprachgebrauch angepasst, sowie um die Planung monatlicher Gartenarbeiten erweitert von Norbert Lechleitner.

Zu Gunsten der leichteren Lesbarkeit hat der Autor rein pragmatisch die männliche Sprachform gewählt. Dafür bittet er die Leserinnen um Verständnis. Denn selbstverständlich verbindet er mit dem von ihm beschriebenen »Gärtner« alle Menschen, die sich mit Lust und Liebe der Hege und Pflege der von ihnen angelegten Paradiese widmen.



INHALT

Wie man einen Garten anlegt.....	9
Wie der Gärtner entsteht.....	12
<i>Der Gärtner im Januar</i>	17
Samen.....	24
<i>Der Gärtner im Februar</i>	29
Von der Kunst des Gärtners.....	36
<i>Der Gärtner im März</i>	41
Knospen.....	48
<i>Der Gärtner im April</i>	51
Feiertag.....	58
<i>Der Gärtner im Mai</i>	63
Willkommener Regen.....	72
<i>Der Gärtner im Juni</i>	77
Von den Gemüsezüchtern.....	84
<i>Der Gärtner im Juli</i>	87
Ein Kapitel Botanik.....	94
<i>Der Gärtner im August</i>	99
Von den Kakteenzüchtern.....	106
<i>Der Gärtner im September</i>	111
Der Boden.....	118
<i>Der Gärtner im Oktober</i>	123
Von den Schönheiten des Herbstes.....	130
<i>Der Gärtner im November</i>	133
Die Vorbereitung.....	140
<i>Der Gärtner im Dezember</i>	145
Vom Leben des Gärtners.....	152



*Es ist ganz gleich, ob ein Garten klein oder groß ist.
Was die Möglichkeiten seiner Schönheit betrifft,
so ist seine Ausdehnung so gleichgültig,
wie es gleichgültig ist, ob ein Bild groß oder klein,
ob ein Gedicht zehn oder hundert Zeilen lang ist.*

HUGO VON HOEMANNSTHAL

WIE MAN EINEN GARTEN ANLEGT



Gärten kann man auf verschiedene Art anlegen; die beste ist wohl die, einen Gärtner zu beauftragen. Der Gärtner pflanzt dann verschiedene Stöcke, Zweiglein und Reiser ein, von denen er behauptet, dass sie Ahorn, Weißdorn, Flieder seien, und zu Hochstämmen, Halbstämmen und anderen Sorten wachsen würden. Dann wühlt er in der Erde herum, kehrt das Unterste zuoberst, drückt alles wieder glatt, stampft dazwischen Wege ein, steckt hier und dort irgendein verwelktes Laub in die Erde, von dem er erklärt, es seien Stauden, sät den Samen für den künftigen Rasen aus, den er Englisches Raygras und Knäuelgras, Wiesenfuchsschwanzgras, Kammgras und Lieschgras nennt. Dann geht er fort, den Garten braun und kahl wie am ersten Tage der Erschaffung der Welt zurücklassend; und im Fortgehen legt er euch ans Herz, all die Gartenerde täglich sorgsam zu gießen und, bis das Gras zu wachsen anfängt, Kies für die Wege anfahren zu lassen. Nun gut.

Man würde denken, das Bewässern eines Gartens sei eine sehr einfache Sache, besonders wenn man einen Schlauch dazu benutzt. Es zeigt sich aber bald, dass der Schlauch ein ungewöhnlich hinterlistiges und gefährliches Geschöpf ist, solange er nicht gezähmt wurde. Er krümmt sich, schnellt hoch, macht eine große Wasserlache unter sich und taucht mit Wonne in den Schlamm unter, den er sich auf diese Weise geschaffen hat. Plötzlich stürzt er auf den Menschen los, der gießen will, und ringelt sich um dessen Beine. Man muss auf den Schlauch treten, da aber leistet er Widerstand, windet sich einem um Hüften und Hals. Während der Angegriffene mit ihm wie mit einer Riesenschlange kämpft, richtet das Ungetüm sein Messingmaul nach oben und speit einen mächtigen Wasserstrahl auf die frisch geputzten Fenster. Es bleibt nichts anderes übrig, als das Biest energisch beim Kopf zu packen und so weit als möglich von sich zu strecken; die Bestie wütet vor Schmerz

Wie man einen Garten anlegt

und beginnt Wasser zu spritzen, freilich nicht aus dem Maul, sondern aus dem Wasseranschluss oder aus der Mitte des Körpers. Beim ersten Mal sind drei Leute zum Bändigen nötig. Alle verlassen dann den Kampfplatz, bis über die Ohren mit Erde beschmiert und vollkommen durchnässt. Was den Garten betrifft, verwandelt er sich stellenweise in eine schmierige Pfütze, während er an anderen Stellen vor Trockenheit Risse bekommt.

Bewässert man täglich, beginnt in vierzehn Tagen Unkraut statt Gras zu wachsen. Es ist ein Naturgeheimnis, dass sich aus dem besten Rasensamen das üppigste und stachligste Unkraut entwickelt; vielleicht sollte man Unkrautsamen aussäen, um einen schönen Rasen zu bekommen. Nach drei Wochen ist der Rasen dicht mit Löwenzahn, Disteln und anderem kriechenden oder tief in der Erde verwurzelten Unkraut bewachsen; versucht man, es aus der Erde zu ziehen, reißt es oberhalb der Wurzel ab oder nimmt einen ganzen Erdklumpen mit. Es ist schon so: Je größer das Luder, desto besser gedeiht es.

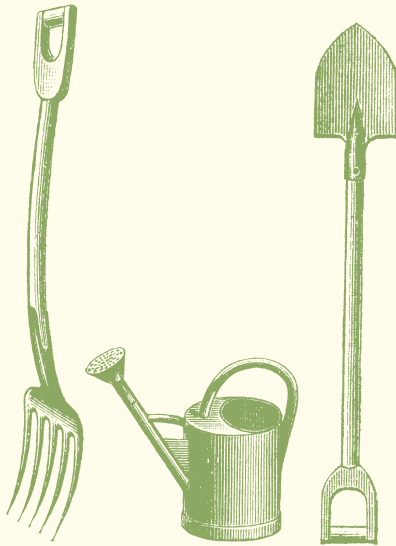
Inzwischen verwandeln sich durch eine geheimnisvolle Umwandlung der Materie die Oberflächen der Wege in die klebrigste und schlüpfrigste Tonerde, die man sich nur vorstellen kann.

Nichtsdestoweniger muss man das Unkraut aus dem Rasen entfernen; man jätet und jätet, und hinter jedem Schritt verwandelt sich der künftige Rasen in kahle, braune Erde, wie sie am ersten Tag der Erschaffung der Welt ausgesehen haben mag. Nur an zwei oder drei Stellen bemerkt man einen grünlichen Schimmer, gleich einem hingehauchten, schüttereren Flaum; da gibt es keinen Zweifel mehr, das ist Gras. Man schleicht auf den Zehenspitzen umher und jagt die Spatzen fort; und während man noch auf den Boden starrt, treiben an den Stachelbeer- und Johannisbeersträuchern die ersten Blättchen heraus. Immer kommt einem der Frühling zuvor!

Das Verhältnis zu den Dingen hat sich geändert. Regnet es, sagt man, es regnet auf meinen Garten; scheint die Sonne, scheint sie nicht bloß so, nein, sie scheint auf meinen Garten; ist es Nacht, stellt man mit Befriedigung fest, dass mein Garten sich ausruht.

Eines Tages öffnet man die Augen und der Garten leuchtet in frischem Grün, Tau erglänzt auf dem hohen Gras, pralle, bräunliche Knospen gucken aus dem Dickicht der Rosenstöcke hervor, und die älter gewordenen Bäume werden breitästig und dunkel mit schweren Kronen und spenden feuchten Schatten voll verwesendem Duft. Nichts wird mehr an den zarten, kahlen und braunen Garten jener Tage erinnern, an den spärlichen Flaum des ersten Grases, an das armselige Aufbrechen der ersten Knospen, an all die erdige, arme und rührende Schönheit des Gartens, als er angelegt wurde.

Nun gut, jetzt aber heißt es fleißig gießen, jäten und die Steine aus der Erde buddeln.



Wie der Gärtner entsteht

Allem Anschein zuwider wird der Gärtner weder aus Samen, aus einer Knolle, einem Trieb noch einem Ableger geboren, sondern er entsteht durch die Erfahrung, durch die Umgebung und die Bedingungen der Natur. Solange ich klein war, hatte ich ein feindseliges, ja schadenfrohes Verhältnis zu Vaters Garten, weil mir verboten war, auf den Beeten herumzutreten und unreifes Obst zu pflücken. Ähnlich war es auch dem Adam im Garten des Paradieses verboten, auf den Beeten herumzutreten und Obst vom Baum der Erkenntnis zu pflücken, weil es noch nicht reif war; nur dass Adam, so wie wir Kinder, doch das unreife Obst pflückte und deshalb aus dem Paradies hinausgejagt wurde. Von dieser Zeit an ist und bleibt das Obst am Baume der Erkenntnis unreif. Solange sich ein Mensch in der Blüte seiner Jugend befindet, glaubt er, eine Blüte sei Falschgeld oder das, was man einem Mädchen schenkt; er hat nicht das richtige Verständnis dafür, dass

eine Blüte etwas ist, das überwintert, das man hackt und düngt, umsetzt und für Stecklinge verwendet, beschneidet, anbindet und von Unkraut, Samenstand, trockenen Blättern, Blattläusen und Mehltau befreit. Statt die Beete umzugraben, läuft er den Mädchen nach, befriedigt seinen Ehrgeiz, genießt die Früchte des Lebens, die er nicht selbst gepflanzt und gepflegt hat, und verhält sich überhaupt im Ganzen destruktiv. Es ist eine gewisse Reife, ich möchte sagen, ein gewisses väterliches, respektive mütterliches Alter vonnöten, um ein ambitionierter Amateurgärtner werden zu können. Überdies muss man einen eigenen Garten haben. Gewöhnlich lässt man ihn von einem Berufsgärtner anlegen und denkt, dass man nach getaner Arbeit in den Garten gehen kann, sich über die Blumen freuen und dem Zwitschern der Vögel lauschen werde. Eines Tages setzt man selbst mit eigener Hand eine Blume ein; ich tat das mit der Hauswurz. Dabei dringt durch

einen kleinen Riss in der Haut eines Fingers oder sonst irgendwie etwas Erde in den Körper und verursacht eine Vergiftung oder Entzündung. Kurzum, der Mensch bekommt das Gartenfieber.

Ein andermal entsteht ein Gärtner durch Ansteckung seitens der Nachbarn; er sieht vielleicht, wie beim Nachbar die Pechnelke wächst, und denkt sich: Verdammte, warum könnte sie nicht auch bei mir blühen? Das wäre ja noch schöner, wenn ich das nicht besser hinbekäme! Von da an verfällt der Gärtner immer tiefer und tiefer der neu erwachten Leidenschaft, die durch weitere Erfolge genährt und durch weitere Misserfolge angestachelt wird. Der Sammlertrieb bricht bei ihm durch, der ihn anspornt, alles nach dem ABC großzuziehen, von der Achillea bis zur Zinnia; später entwickelt sich in ihm der Eifer für Spezialitäten, der aus dem bis dahin zu rechnungsfähigen Menschen einen Rosenliebhaber, Dahlienliebhaber oder eine andere Art überspannten Monomanen werden lässt.

Andere wieder verfallen einer künstlerischen Leidenschaft, bauen, ändern und pflanzen ständig ihren Garten um, stellen Farben zusammen und gruppieren die Blumenstöcke neu; gehetzt durch die sogenannte schöpferische Unzufriedenheit, wechseln sie aus, wo etwas steht und wächst. Es soll sich nur ja niemand einbilden, echte Gärtnerei sei eine idyllische und beschauliche Tätigkeit. Eine unstillbare Leidenschaft ist sie, wie alles, was ein gründlicher Mensch beginnt.

Jetzt will ich noch verraten, woran man einen wirklichen Gärtner erkennt.

»Sie müssen mich besuchen«, sagt er, »ich muss Ihnen meinen Garten zeigen.« Geht man also hin, um ihm eine Freude zu machen, so findet man sein Hinterteil irgendwo zwischen den Stauden emporragen.

»Ich komme gleich«, sagt er über die Schulter hinweg, »ich setze nur das hier um.«

»Lassen Sie sich nicht stören«, erwidert man ihm freundlich.



Nach einiger Zeit ist das Zeug wahrscheinlich schon umpflanzte; kurzum, er erhebt sich, macht einem die Hand schmutzig und sagt, vor Gastfreundschaft strahlend: »Also kommen Sie, schauen Sie ihn sich an; es ist zwar nur ein kleiner Garten, aber – einen Augenblick«, sagt er und bückt sich zu einem Beet nieder, um einige Gräser auszujäten. »Also kommen Sie. Ich zeige Ihnen meine Dianthus musalae, da werden Sie Augen machen. Herrgott, hier habe ich vergessen aufzulockern«, stöhnt er und beginnt in der Erde herumzustochern. Nach einer Viertelstunde richtet er sich wieder auf und meint: »Richtig, ich wollte Ihnen ja die Glockenblume, Campanula wilsonii, zeigen.

Das ist die schönste Glockenblume, die – warten Sie, ich muss den Rittersporn da anbinden.« Sobald er ihn angebunden hat, erinnert er sich: »Ach ja. Sie wollten den Reiherschnabel sehen. Einen Augenblick«, brummt er, »ich will nur diese Aster hier umsetzen, sie hat zu wenig Platz.« Worauf man auf den Fußspitzen davonschleicht und das Hinterteil des Gärtners zwischen den Stauden emporragen lässt. Und sobald er einem wieder begegnet, sagt er: »Sie müssen mich besuchen; bei mir blüht eine Rose, so etwas haben Sie noch nicht gesehen. Also Sie kommen? Aber bestimmt.« Nun gut: Besuchen wir ihn, um zu sehen, wie das Jahr vergeht.





*Die Bäume und Sträucher,
die Pflanzen sind der Schmuck
und das Gewand der Erde.*

JEAN-JACQUES ROUSSEAU

*Suchst du das Höchste, das Größte?
Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend –
das ist's!*

FRIEDRICH SCHILLER





*Der Gärtner
im Januar*





»Nicht einmal der Januar bedeutet für den Gärtner eine Zeit der Untätigkeit«, sagen die Handbücher für Gärtner. Gewiss nicht, denn im Januar pflegt der Gärtner hauptsächlich: das *Wetter*. Mit dem Wetter ist es eine eigene Sache; es ist niemals in Ordnung. Entweder schießt es über die eine oder die andere Seite hinaus. Die Temperatur stimmt nie mit der hundertjährigen Norm überein; entweder liegt sie fünf Grad unter oder fünf Grad über ihr. Niederschläge aber fallen entweder zehn Millimeter unter oder zwanzig Millimeter über dem Normalen. Ist es nicht zu trocken, so ist es sicherlich zu feucht. Wenn schon die Leute, die es sonst gar nichts angeht, Grund genug haben, über das Wetter zu klagen, wie dann erst der Gärtner!

Schneit es zu wenig, so brummt er mit Recht, dass es durchaus nicht genüge; schneit es zuviel, äußert er ernste Befürchtungen, dass seine Nadelbäume und Rosensträucher brechen werden. Schneit es überhaupt nicht, jammert er über den verheerenden Frost ohne Schnee; tritt Tauwetter ein, verflucht er die verrückten Winde, von denen es begleitet ist und die die schändliche Gewohnheit haben, Reisig und andere Frostschutzabdeckungen im Garten herumzuwirbeln oder, zum Donnerwetter, gar ein Bäumchen zu brechen. Wagt im Januar die Sonne zu scheinen, fasst sich der Gärtner an den Kopf; die Sträucher könnten vorzeitig Saft treiben. Regnet es, fürchtet er um seine Alpenblumen; ist es trocken, denkt er mit Schmerzen an seine Rhododendren und Andromeden. Und doch wäre es gar nicht so schwer, seinen Wünschen entgegenzukommen: Er würde sich begnügen, wenn vom ersten bis letzten Januar 0,9 Grad unter Null wären, hundertsiebenundzwanzig Millimeter Schnee (leichter und womöglich frischer Schnee) liegen würde, es meist bewölkt wäre und keine oder nur mäßige Westwinde wehen würden. Dann wäre alles in Ordnung. Aber das ist es eben: Um uns Gärtner